Ein Stiefkind Apolls

H. K. A. Krüger

An einem Morgen des Jahres 1737, als die dämmernde Eos mit Rosenfingern emporstieg, stand Hochehrwürden der Pastor Kegebein zu Hinrichshagen bei Woldegk am Fenster seines Studierzimmers und schaute ihr übernächtigt entgegen.

Nichts von Bedeutung in der Historie noch auf einem anderen Gebiete hat uns bisher dieses Jahr gebracht, sprach er; so will ich denn hoffen, daß der Knabe den meine liebe Frau mir diese Nacht geschenkt, nachdem sie mich schon mit zwo Jungen beglückt, von Klio nicht vergessen werden möge.

Dann schaute er sich vergeblich nach seiner Morgensuppe um. Da er aber einsah, daß er gänzlich überflüssig war und nur im Wege stand, verzichtete er auf den nahrhaften Imbiß, sich anderer Zeiten getröstend, überließ die Herrschaft den Weibsleuten und suchte sich eine stille Ecke, sich dort aufs Ohr zu legen. Doch als er den ersehnten Platz gefunden und die müden Augen geschlossen hatte, da stiegen dem Übermüdeten aus Sperlingsgesang, Hühnergegakel und Gänseschnattern gar wundersame Bilder auf, die sich mit den Verwandlungen des Publius Ovidius Naso, in denen er des Nachts gelesen, zu höchst eigenartigen Bildern verwoben. Sah er doch den Ganten in pathetischer Haltung stehen und sich wie einen Schwan gebärden. Schlug dieser nahrhafte kapitolinische Vogel doch eine Leier mit einem Fuß, die Flügel weit gespreizt, wozu Apollo, auf dem Sodschwengel reitend, tückisch lachte.

Da warf Hochehrwürden sich im Schlaf auf die andere Seite, fort stoben die Bilder, und ein fester Schlaf umfing ihn, bis unter kräftigem Rütteln ihm versichert wurde, länger wier de Klütersupp nich warm to hollen, sei hadd nu all ansett'. Da rieb der junge Vater sich die Augen, und seine Nase bestätigte ihm die Wahrheit dieser Behauptung. Trotzdem wurde er mit der Angesetzten klar, mit dem Traum aber nicht, nur die Überzeugung blieb ihm, der Neugeborene werde Spuren auf diesem schiefen Planeten hinterlassen.

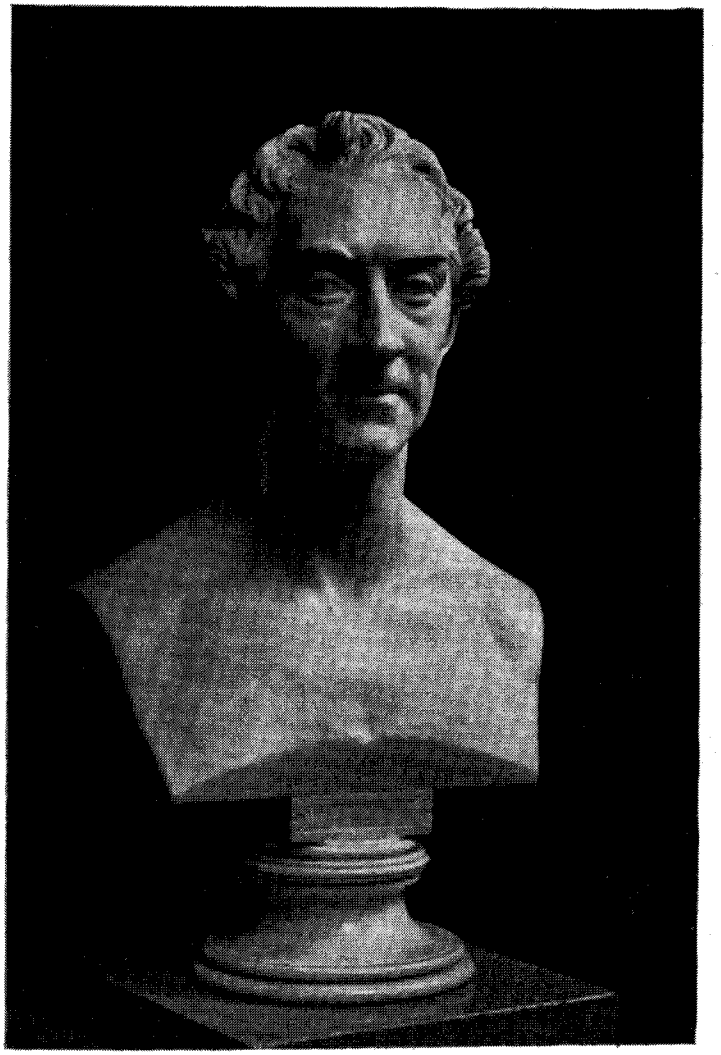
*

Am dritten Tage darauf erhielt der Knabe die Taufe und in ihr die Namen Gerhard Friedrich. Er wuchs heran wie andere Kinder, trank mit Wohlbehagen, brüllte wie jeder andere Junge, und das ganze Haus freute sich, wenn er schlief, indes draußen auf dem Gartenzaun die Windeln bleichten. Während des Winters aber füllten sie vom stattlichen Ofen her das Studierzimmer mit ihrem Duft, gegen den Vater Kegebein mit Wolken Schwichtenberger Kanasters erfolgreich ankämpfte.

Gerhard lernte gehen und laufen, erledigte die Kinderkrankheiten, doch so oft auch des Vaters Blick ihn forschend betrachtete, es wollte sich nichts an ihm zeigen, was auf einen Helden der Menschheit hindeutete. Er trieb sich mit seinen Brüdern umher, prügelte sich mit der Dorfjugend, und seufzend stopfte ihm Frau Pastorin die Hosen, die vordem schon die Brüder getragen. Als er dann in die Anfangsgründe der Wissenschaften eingeführt werden sollte, da bekundete er eine außergewöhnliche Abneigung dagegen wie gegen alle geregelte Arbeit. Darob Schütteln des väterlichen Hauptes, der Küster aber munkelte etwas von Faulheit und Begriffsstutzigkeit. Natürlich nur, wenn der Pastor nicht in Sicht war.

Als Gerhard Friedrich die nötige Anzahl Hosen im Dienst der Wissenschaft zersessen, da legte Hochehrwürden die Stirn in Falten und den Zeigefinger an die Nase und fragte sich: Was werden? Der älteste Sohn war schon zur alma mater gepilgert, Gottesgelehrsamkeit zu studieren, der zweite hatte den nahrhaften Beruf eines Landmannes ergriffen. Und Gerhard? Hm! Doch Hochehrwürden verlor nicht den Glauben an seinen Jüngsten und beschloß, da er propter barbam et staturam die nötige Reife habe, aus ihm eine Leuchte des römischen und deutschen Rechtes zu machen. Und so mußte Gerhard Friedrich denn seine Lenden gürten, und er zog, weniger mit harten Talern denn mit christlichen Vermahnungen gespickt, gen Rostock.

Welche Kollegia er belegt, was schert es uns? Doch sein Geist strebte ins Weite, und so gürtete er denn abermals



Christian Daniel Rauch Großherzog Georg von Meckl.-Strelitz 1834 (Marmor)

Landesmuseum Neustrelitz Aufn. R. Knöfel

seine Lenden und zog gen Jena. Dort lebt es sich nach dem alten Liede bene, und Gerhard studierte mit einer Ausdauer, die alles Lob verdient. Nur sein alter Herr im fernen Hinrichshagen wird anders gedacht und manchen Vermahnungsbrief mit der Thurn und Taxisschen Post gesandt haben. Aber so sind die Väter ja immer. Mich wundert nur, daß Gerhard nicht in Jena gewartet hat, bis ein gewisser Friedrich Schiller dort im Jahre des Heils 1789 seine Antrittsrede als Professor der Geschichte hielt. Nein, er meldete sich schon, als er 33 Jahre alt war, bei der Großherzoglichen Justizkanzlei in Neustrelitz zum Advokatenexamen. Wahrscheinlich nicht zum erstenmal. Da saß ein Bürokrat, der für unseren Helden so gar kein Verständnis hatte, und schrieb auf einen Zettel, den man später beim Anmeldungsschreiben gefunden: „Herr Kegebein will Advocat werden? Desto schlimmer für ihn! Meinetwegen mag er sein Glück versuchen!" Besagter Herr Kegebein aber schlug dem Schwarzseher ein Schnippchen und bestand, als man das Jahr 1771 schrieb. Und damit endete wieder ein Abschnitt im Leben des jüngsten Pastorensohnes aus Hinrichshagen.

*

Feierlich wandelte der junge Advokat unter seiner Perücke durchs Dasein. Klienten putzten ihm die Klinke nicht übermäßig. Was sollte er sich auch darum sorgen! Saß doch der ältere Bruder in

Hinrichshagen als des Vaters wohlbestallter Nachfolger und hatte diesen bei sich! Hatte der andere Bruder doch das Kirchengut Sabel bei Stargard gepachtet und pflegte einen wohlbehangenen Räucherboden. Nein, unter der Perücke schwärmten und summten gar hohe Gedanken. Da klangen die Weisen der Dichter, die damals den teutschen Parnaß bevölkerten.

Es war eine gärende Zeit. Auch in Frankfurt hatte sich 1771 ein gewisser Goethe als Advokat niedergelassen, der lieber reimte denn das trockene Jus kaute. Was Wunder, daß auch im Norden diese Seuche ihr Opfer forderte!

Was ging Gerhard Friedrich die Kritische Dichtkunst für die Deutschen an, so ein gewisser Johann Christoph Gottsched geschrieben! Freier von kettenklirrenden Regeln mußte sich der Geist geben, im Kleinsten das Große verkörpern, ewige Sittenregeln mußte die Poesie geben! Was Gellert konnte, das konnte er auch. Und mehr!

Doch gut Ding will Weile haben.

*

An einem rauhen Herbstabend des Jahres 1792 saß Durchlaucht Herzog Adolph Friedrich IV. von Mecklenburg-Strelitz in seinem Schlosse zu Neustrelitz und las, die Lorgnette vor den Augen, beim Schimmer der Kerzen in einem Buche. Augenscheinlich befriedigte ihn die Lektüre nicht ganz, denn er rieb sich den Kopf und hatte dabei die hochfürstliche Perücke allbereits schief geschoben. Schließlich klingelte er seinen Kammerdiener Rand herbei.

Rand, sprach er, hm, ich habe ja gnädigst permittiert, daß der Advokat Kegebein mir seine „Fabeln, Erzählungen und geistliche Lieder" dedizierte, aber ich weiß nicht, ob ich daran recht getan. Der Mann ist dreist und redet mich in dem ersten Gedicht immer per Du an.

Je, Dörchläuchten, dat heff ik ok all sehn, man so 'n Verseschriewers lött dat ümmer wat driest. Un denn: hei weit doch, wat sik gehürt, hei hett dat Dich un Deiner doch ümmer fett drückt un all dat anner is man mager. So mag dat denn woll hengahn.

Hm, Rand, das mag denn wohl so hingehn. Aber sag' mal: taugt denn das Buch etwas?

Dorvon verstah ik niks un heff't ok nich lest un ok kein Tied för so wat. Man uns' Swester, Prinzeß Christel, dei hett seggt, jere Fürst, dei wat up sik höll, dei wier Beschützer von Dichters, un dat würd nu nahgradens Tied, dat Dörchläucht sien Nam ok vör so'n Bauk stünn. Un as sei dat säd, donn hadd sei de buckskeddern Büren an un smök de kort Piep, un denn versteiht sei wat dorvon.

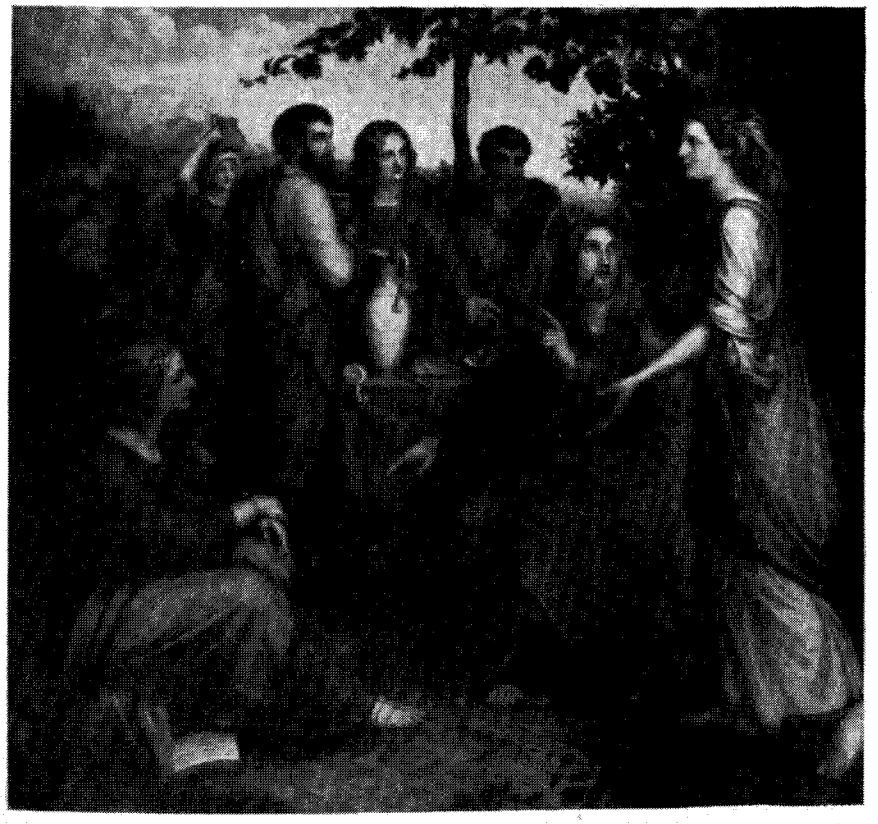
Je, Rand, denn is dat woll so. Ich will ihm aber doch mal ein Gedicht vorlesen. Hör' mal zu!

Und der Herzog hob die Lorgnette und begann:

Die Henne und die Biene.

In Timons Garten früh am Morgen,
Als man mit purpurnem Gewand
Am östlich hohen Himmelsrand
Auroren schon verbreitet fand,
Gieng eine Henn' mit mütterlichen Sorgen,
Für sich und ihre jungen Küchen
Sich Maden und Gewürm zu suchen.
Sie nah'te sich dem Bienenhause
Und wird der Bienen Flug gewahr,
Merkt auf, und horcht nach dem Gesause,
Geht hin und sieht der Bienen Heer,
Den Flug ins Kreuz und in die Queer.
Gott grüß euch, meine lieben Bienen!
Sprach unsre Henn', frug neugiervoll:
Wozu soll euch denn dieses dienen,
Ihr simst und brimst, als wär't ihr toll,
Was braucht das Simsen zum Verdienen.
Ihr simst vom Morgen bis zum Morgen,
Sogar hindurch die ganze Nacht.
Was habt ihr denn für viele Sorgen?
Das Simsen kömmt nicht in Betracht,
Das Simsen macht, daß man nur lacht.

Und der hohe Herr las weiter, wie die Henne sich brüstet, sie fülle schweigend ihrem Herrn den Korb mit Eiern und beschenke ihn mit Küchlein. Doch die Bienen erwidern, der Herr bezahle ihr die Eier mit Haber und Gerste; sie, die Bienen, suchten sich ihr Futter selbst und gäben trotzdem als milde Gaben das



Johann Karl Rudolf Eggers (1787 – 1863) Christus bei Maria und Martha (1823)
Landesmuseum Neustrelitz

Haus zu leuchten Wachsteskerzen, dem Speisemeister süßen Saft. Die Henne aber mache ein groß Gekakel bei jedem Ei, und nun möge sie sich wegscheren. Die Henne aber bleibt und droht:

Ich dächt, ihr ließet mich in Ruh,
Sonst hab ich von Natur auch Gaben,
Mich schon in Streit mit euch zu wagen:
Zur Prob komm du in meinen Magen!

Diese liebevolle Einladung bekommt der Henne aber schlecht, die Bienen fallen sie an, und der Eiervogel muß schließlich Rettung im Weiher suchen.

Doch da sie nicht das Schwimmen kannt',
Das die Natur hiermit verband,
So war der Tod in diesen Wellen,
Der Feind flog hin nach seinen Zellen.

Zum Glück kam Timons Weib des Wegs.

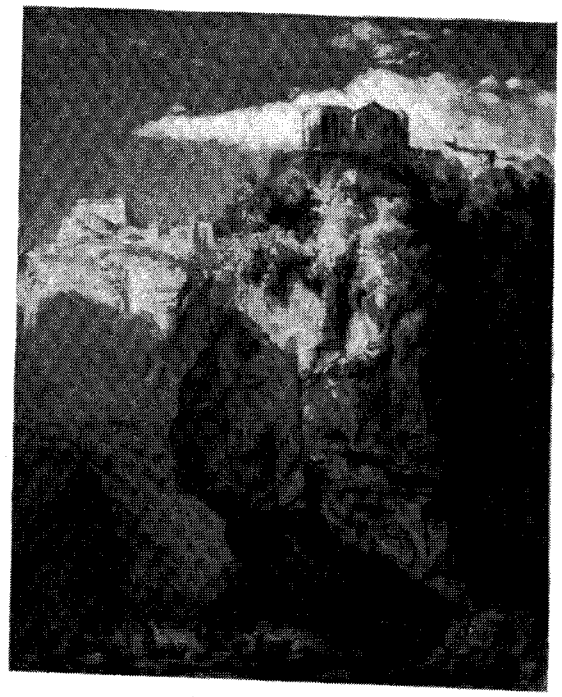
Sie lief mit Schritten, lief mit schnellen,
Nach dem Geschrei zum Weiher hin,
Und stieg geschürzet in die Wellen
Zu unsrer Henne mitten drinn,
Und griff lebendig, eilt' zuruck
Und gab den Küchlein ihre Gluck.

Der hohe Herr legt das Buch zur Seite und sah Rand forschend an.

Nun, was sagst du dazu? Als ich meinem Jagdjunker das Poem vorlas, da verzog er das Gesicht so eigenartig, doch ich weiß, daß er jedweden Reim für Blödsinn estimiert.

Je, Durchlauchten, was soll ich dazu sagen. Ich versteh je auch nichts davon, aber putzig ist's, und mi is't mit, und uns' Christelswester höllt je ok wat dorvon, un de mütt dat weiten.

Hm, Rand, denn man zu! Aber gut ist's doch, daß Vetter Liebden Friedrich in Berlin das Buch nicht vor die Augen kommen kann, alldieweil und sintemal er sich vor etlichen Jahren zu seinen Ahnen versammelt hat. Der Hochselige hatte eine spitze Zunge und hätte es fertig gebracht, die Gedichte ohne Rücksicht auf freund-



Georg Kannengießer (1814–1900) Tivoli-Landschaft
Landesmuseum Neustrelitz

nachbarliche Beziehungen in seiner mepri-santen Weise durchzuhecheln.

*

Der Poet mußte indessen von den Vik-tualien des pfarrherrlichen Bruders und des Ökonomen in Sabel leben. Er schwebte stets in höheren Regionen, und Rechtshändel vertrauten ihm seine vor-sichtigen Landsleute nicht mehr an. Böse Zungen sprachen sogar von zunehmender Geistesschwäche. Von seinem Leben wissen wir nur noch, daß er 1808 nach Sabel übersiedelte und daß 1813 hohe Justiz-kanzlei ihm einen Kurator bestellte. Doch noch im selben Jahre endete ein Schlag-fluß das Leben des hochbetagten Mannes, und man begrub ihn in Sabel.

*

Gut 50 Jahre, nachdem sich der Hügel über dem dichtenden Advokaten gewölbt hatte, saß Fritz Reuter mit einem Freund behaglich in seinem Arbeitszimmer zu Eise-nach. Die Pfeife brannte, im Ofen bul-lerte das Feuer, und des Dichters Augen blitzten vergnüglich den Besucher an.

Szüh mal, sagte er, dor schriewen sei mi wedder allens moeglich Gaude oewer minen Dörchläuchting.

Der Freund aber meinte: Fritz, ik glöw, du hest wek Lüd in dat Bauk doch beten to scharp anfat't. Von Dörchläuch-ting sülm will ik noch gorniks seggen, man den Avkaten, von den haddst du je grad nich de mallsten Gedichte to nehmen brukt.

Wat? De mallsten? Ganz tamme heff ik nahmen!

Dat sull mi doch wunnern, Fritz!

Reuter langte nach einem Buch. Hür to!

Die Spinne und die Floh.

Allhier in London bey den Linden
Im Gasthaus zu dem goldnen Stern
Am Hydepare ist es zu finden
Ein Gasthof nur für große Herr'n.

Hier saß in einem goldnen Saale
An einem Ende in der Eck
Im Stillen, ohne Lichtes Strahle
Die stolze Spinne hinters Bett.

Sie spann sich Fäden zart und dünne,
Lief mit denselben auf und ab
Und machte künstliches Gespinne,
So wie es die Natur ihr gab.

Aus diesem Bett sich abzukühlen,
Denn Ladi Betfort schlief allhier,
Hüpft eine Floh aus weichen Pfühlen
Und sah die Spinn von ohngefehr.

Georg Kannengießer Thisbe 1840
Landesmuseum Neustrelitz

Was machst du denn, du gute Spinne?
Früh ist dein Fleiß, früh wünsch ich Glück.
Du spinnst ja Fäden trefflich dünne,
Die Arbeit scheint ein Meisterstück,

Sprach unsre Floh aus Haß und Tücke,
Denn sie gedachte an die Noth,
Wie sie bald einst in diese Stricke
Gefunden hätte ihren Tod.

So siehst du doch der Hände Werke
Die große Weisheit meiner Kunst,
Ein Zeichen deines Geistes Stärke,
Sprach unsre Spinn mit vieler Gunst.

Und der Dichter las weiter, wie die Floh aber tückisch bleibt und die Spinne fragt, was die Welt daraus für Nutzen habe; die Welt achte ihrer in Wirklichkeit nicht, denn vor einiger Zeit sei ein Mann gekommen und habe Kalk für alle Ritzen vorgestrichen, da sei die Spinne recht gejagt worden. Und als Meßzeit vor kurzem gewesen,

Da kam die Magd, du wirst's noch wissen
Mit welchen Waffen in der Hand
Und riß alsbald mit raschen Rissen
Dein weises Spinnwerk von der Wand

Und sie strich gar mit ihrem Besen,
Es schien, sie machte Jacht auf dich
Auf dein gelehrtes Hinterwesen,
Fürwahr, das war recht mörderlich.

So hab' ich dies nun recht betrachtet
Dein Kunstwerk ist nicht echter Weis'
Du bist von aller Welt verachtet,
Die Magd hau't dich mit Besenreis.

Ich aber bin in großen Ehren
Und lebe in Zufriedenheit
Und jeder Tag kann mir gewähren
Des Glückes Glanz und Heiterkeit.

Ich geh mit Ladi zur Visite
Bey Tische sitz ich neben ihr,
Ich geh' auch zur Gesellschafts-Schwiete,
Denn ich bin ein gesellig Tier.

Ich bin bey Damen wohl gelitten,
Sie nehmen mich in ihren Schutz
Sie mögen stehen, liegen, sitzen
Im Negligee, im Gala-Putz.

Ich hüpf der Zinde in den Busen
Und habe meine Lust an ihr.
Die Freude schmecken kaum die Musen
Auf Pindus hohem Lust-Revier.

Hab ich hier ſatt der Freuden Fülle,
So hüpf ich hin nach Doris Bett,
Und ſchleiche leiſ' zur dunklen Stille
Und ruhe bis Aurora weckt.

Das Glück, das ich hier kann genießen,
Iſt ohne Maß und ohne Ziel,
Und Dintenfäſſer könnten fließen
Und hundert Bogen nicht zu viel.

Die Spinne aber ſieht in dem Wirken der Floh keinen Vorteil für die Welt, und den Vorzug, daß ihr die Damen günſtig ſeien, bilde ſie ſich wohl nur ein, denn das Kammermädchen habe emſig in dem Bette geſucht.

So wie ich nun aus allem merke,
Scheinſt du unüberlegt zu ſein;
Dies zeigt dein Tun und deine Werke
Und biſt noch dummdreiſt oben drein.

Du hüpf'ſt der Ladi in die Hemden,
Wer gab dazu die Vollmacht dir?
Stichſt gar in ihre runden Lenden,
Du biſt ja ein abſcheulich Tier.

Sie, die Spinne, aber mache ſich der Welt nützlich, ſie fange Inſekten und ziehe ſo den Gift den Zimmern aus, und draußen in der Natur wirke ſie ebenſo, ſonſt wird die Luft Inſektenflut. Gott hat alles gemacht, alles iſt gut:

Iſt alles gut, was willſt du lachen,
Die Weisheit ſchuf ja auch die Spinn.
Kannſt du wohl eine Spinne machen?
Sieh' Gottes Weisheit auch hierin.

Ne, ſagte der Freund, dat kann ik nich, un ſo'n Gedicht ok nich. Alle Achtung!

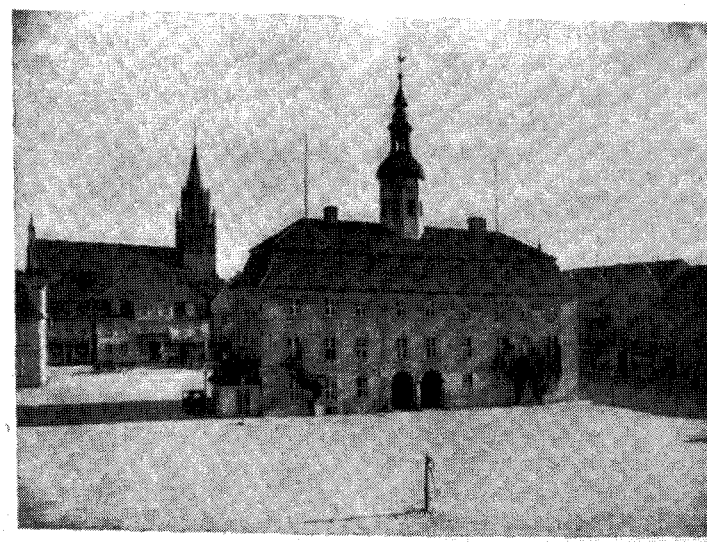
Reuter aber begann wieder: Und wie vielſaitig iſt ſeine Leier! Wie weiß er in Pedro und Iphigenie den Sturm zu ſchildern!

Die Blitze fuhr'n mit großem Krachen
In die von Gott gerührte Flut
Der Abgrund öffn'te ſeinen Rachen
Mit ſchrecklich fürchterlicher Wut
Und ſpie mit grauſendem Gepraſſel,
Mit gräßlichem Gewühl und Saus,
Mit wildem, tobendem Geraſſel
Die eingeſchluckten Blitze aus.

Reuter klappte das Buch zu.

Wir wollen ihm danken, daß er vielen zu einer fröhlichen Stunde verholfen hat, wenn auch unfreiwillig. Apoll muß in übermütiger Laune geweſen ſein, vielleicht mit Bacchus gezecht haben, als er dem braven Advokaten die Leier in die Hand drückte, denn die Saiten hatte er ihm gründlich verſtimmt, un Kegebein hett dat nich markt. Nun ſoll Lowiſing uns aber eine Flaſche goldenen Weines bringen, und dann wollen wir des unfreiwilligen Humoriſten mit ſeinen eigenen Worten gedenken:

Laſſet auch im Saft der Reben
Von des Glückes Höh' herab
Euren Dichter ewig leben,
Der euch dieſe Freude gab.



Neubrandenburg Rathaus